

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Dinstag, den 9. May 1820.

56

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welches hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 568) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Auf das Portrait *) der seligen Fürstinn
Klementine von Metternich

von
Sir Thomas Lawrence,
am Todestage Derselben 6. May.

Irdischem Leben entwendend den Blick und weisend gen Himmel
Ahnt Sie Verklärung des Lichts in der Verklärung der Kunst.
Sieh', der Sonnenaar entführt sie unsterblichen Fluges:
Staunend folget der Blick, aber es thränet das Aug.

3.

*On Sir Thomas Lawrence's portrait
of the late Princess Clementine Metternich.*

*From earth She turns her look and points to higher part,
Presaging heavenly bliss from charm of heavenly art.
The eagle soars immortal flight — aloft she flies;
We look astonish'd on — yet tears bedew the eyes.*

Karlsbader Gedanken.

Von Dr. Alois Weissenbach, k. k. Rath.

(Fortsetzung.)

4.

Sprudel = Wirkung.

Es kommen in der Kurzeit dreyerley Gattungen von Ärzten nach Karlsbad, solche, die Kranke dahin begleiten, solche, die sich von einer Krankheit,

*) Als Hebe gemahlt mit dem Adler.

und wieder andere, die sich zum Gelde helfen wollen. Es mag mitunter einen geben, der zweyen dieser Kategorien oder gar allen dreyen angehört; ich meiner Seits gehöre schlechthin und ausschließlich der zweyten Reihe an. In so ferne mir, Gottlob! von beyden Übeln, dem Gelde und der Krankheit geholfen worden, mag ich auch das Recht haben, dem nichtärztlichen Publikum in einem nichtärztlichen Blatte meine Beobachtungen an mir selbst und andern, und meine unmaßgeblichen Meinungen über die Wirkungen des Karlsbader Brunnens mitzutheilen. Es versteht sich, daß ich mich hüten werde, dabey auch nur auf die entfernteste Weise aus der Schule zu schwächen. Von einer medicinisch wissenschaftlichen Seite dieser Mittheilung kann bey dem Publikum, das ich vor mir habe, und in diesem Blatte ohnehin nicht die Rede seyn. Es ist dabey bloß auf den guten Rath abgesehen, den ich dabey an Mann zu bringen hoffe, und der vielleicht manchem Leser dieser Zeitschrift, den im künftigen Sommer der hypochondrische Hund, die Infarctus und der Arzt in den berühmten Kurort treiben, willkommen seyn dürfte.

Seit ein berühmter Franzose das wichtige Wort ausgesprochen: Karlsbad sey die große Kloake von Europa, ist diese Ansicht so ziemlich die herrschende geworden und geblieben. Ich selbst als einer, bey dem der Haushalt der Natur durch das aufgehobene Gleichgewicht zwischen Sinnahme und Ausgabe schon seit Jahren gestört war, kam mit dem Vertrauen, das zum Theil auf jener herrschenden Ansicht beruhte, nach Karlsbad, aber ich gewahrte bald, daß jener Glaube, wenigstens in dem Sinne, in welchem der Franzose sein Dogma herausgewickelt hatte, irrig, und sohin noch in mancher Beziehung für Brunnen und Gase in gleichem Grade schädlich sey. Ich, und so viele mit mir, deren Umgang mir gestattet war, haben die Steuer für den geheimen Schlüssel zu Karlsbad für nichts und wieder nichts bezahlt. Ich weiß nur so viel aus autoptischer Erfahrung, daß jene Wirkung, wenn sie erfolgt (und sie erfolgt, wenn sie zum Heilprozesse gehört) nicht die absolut nothwendige dem Wasser inwohnende, nicht die primäre, sondern nur eine zufällige, mehr von der Krankheit als dem Heilmittel bedingte, die sekundäre des Brunnens sey. Nicht so wie die Gallappe, die Manna, die Salze, die Tamarinden u. dgl. gehört das Karlsbaderwasser zu den purgirenden oder auflösenden Potenzen des Naturreichs; von dem Salzgehalt in demselben läßt sich die Wirkung nicht schlechthin und unerläßlich fördern, da die Dosis, die man davon in 4, 6, 8, 10, 12 Bechern einschürft, zu einer solchen positiven Wirksamkeit in viel zu geringem Verhältnisse steht. Es gehört zu den gewöhnlichen Erscheinungen, daß in den ersten Tagen der Brunnenkur gerade die umgekehrte Wirkung eintritt; so wie es ein schier allgemeiner Gebrauch geworden ist, die eröffnende Wirkung des Wassers durch Beymischung einer Portion Sprudelsalzes zu betreiben. Wie ließe sich auch, wenn der Salzgehalt dem Wasser jenes Prädikat (des Purgiermittels) ertheilen sollte, erklären, daß gerade der Sprudel, bey dem jener Gehalt der bedeutendste ist, die genannte Wirkung weniger als z. B. der Mühlbrunnen ausübt, dem sie übrigens, aller Erfahrung zu Folge, am mindesten unter allen Quellen abgesprochen werden kann.

Obwohl die Quellen alle unbezweifelbar Kinder derselben Mutter, d. i.

Abkömmlinge eines und desselben Vorns sind, und in den chemischen Analysen nur unbedeutende Verschiedenheiten darbieten; so erscheint doch jede durch eine eigenthümliche primäre, unmittelbare Wirkung auf den thierischen Organismus ausgezeichnet. Von dem Mühlbrunnen weiß alle Welt, daß er auf eine weit merklichere Weise den Brunnengast dahin schiebt, wohin der Franzose das ganze gute Karlsbad versetzt hat. Die ursprüngliche und unmittelbare Einwirkung des Neubrunnen ist weniger offenbar. In dieser Hinsicht scheint er näher mit dem Mühlbrunnen, als mit dem Sprudel verwandt. Diese letzte Quelle äußert seine erste Einwirkung unstreitig auf das Gefäßsystem; auf welche Seite desselben, ob auf das Pfortadersystem oder auf jenes der Aorta, müßte erst von denkenden und erfahrenen Ärzten besprochen werden. Ich möchte schier das erste glauben; aus Gründen, die hier nicht zur Sprache kommen können. In jedem Falle wird schon durch die ersten Becher dieses Wassers die Gefäßthätigkeit bey den meisten Menschen auf eine auffallende Weise erhöht. Die Kraft und der Rhythmus des Pulses steigern sich bey reizbaren Naturen augenblicklich, mit ihnen die organische Temperatur. Diese letzte Erscheinung spricht sich zuerst durch ein Gefühl aus, das von dem Innern des Hauptes über den ganzen Leib auszuströmen scheint, das aber bald eine andere, für alle mehr oder weniger lästige, und für solche, die mit dieser Wirkung nicht im voraus vertraut sind, sogar erschreckende Erscheinung ablöst, nämlich eine Eingenommenheit des Kopfes, eine eigenthümliche Betäubung des innern Sinnes, die bald in einen offenkundigen Schwindel übergeht. Diese Erscheinung ist für alle Brunnengäste von hoher Bedeutung, sie ist es um so mehr, je weniger man in der Ferne von ihr weiß und hört. Sie ist es in vielfacher Beziehung, sie ist eine Erscheinung der Ursache (*Symptoma Causae* nennen es die Geweihten), sie kann aber auch eine Kritische seyn; sie kann, wenn sie beachtet wird, das Heil, und wenn sie nicht beachtet wird, Gefahr und Tod bringen. Darum mag hierüber ein unterrichtendes Wort für solche, die zu jener Heilquelle zu reisen gesonnen sind, in diesem Blatte an seinem Orte seyn.

Diese Erscheinung ist die beständige Wirkung des Sprudels, und sie bleibt nur bey athletischen Naturen, oder nur bey Krankheitszuständen aus, die nicht mehr auf Erden zu erreichen sind. Ich habe Menschen in Karlsbad beobachtet, die 30 — 40 Becher Sprudel verschlangen, ohne einer andern Wirkung gewahr zu werden, als des Triebes, den Becher mit Glas und Schüssel auszutauschen. Aber auch solche sind mir vorgekommen, die nach den ersten zwey Bechern sich heimführen lassen mußten, und nicht mehr zum Sprudeltrinken zu bereden waren. Bey weitem der größere Theil der Badegäste weiß von der in Rede stehenden Erscheinung Zeugniß zu geben. Sie gebiethet vor Allem bey ihrem Auftreten Aufmerksamkeit. Je sacher sie Anfangs auftritt, je gemäßigter sie fortschreitet, desto willkommner darf sie seyn. Ich habe diese Erscheinung zum Gegenstande meiner Beobachtung, an mir selbst und an allen, mit denen ich zu sprechen Gelegenheit hatte, während meiner ganzen BrunnENZEIT gemacht; ich kann daher die folgenden Resultate verbürgen.

Bedingungen, daß diese Wirkung eintrete, sind: eine etwas erhöhte Reizbarkeit überhaupt, und insbesondere ein Krankheits- und Heilungspro-

zese, in dem das Pfortadersystem auf eine nähere Weise verflochten ist. Krankheitszustände des Unterleibes, die jenes System freigelassen haben, sprechen den Sprudeltrinker auch von jener Erscheinung frey. Dieß ist der Fall z. B. bey jenen Unterleibsübeln, die bloß auf chronische Schwäche, auf einer Art von Paralyse des Intestinaltrakts beruhen.

Gewöhnlich dauert diese Empfindung des Schwindels nur bis zum Mittagmahle, und läßt nach und verschwindet, sobald den Magen die Nutritionkreise berühren, und das Pfortaderblut von einer andern Thätigkeit in Anspruch genommen wird. Es bedarf wohl hier der Warnung nicht, zu dieser Zeit sich der Nutritionkreise mit Auswahl, und besonders der geistigen Getränke mit Mäßigkeit zu bedienen. Sie hält in der Regel nur eine bestimmte Reihe von Tagen an; sie verliert sich entweder dadurch, daß sich die Reizbarkeit mit dem Reize ausgleicht, d. i. der Gast des Brunnens gewöhnt wird; oder dadurch, daß das durch den Krankheitszustand gestörte Gleichgewicht zwischen Pfortader und großer Herzader (Aorta) wieder hergestellt worden; oder endlich auch durch kritische Entleerung (was oft zur vorhergehenden Bedingung gehört). Bey mir selbst hatte dieser letzte Fall Statt. Zuerst entleerte sich eine unbedeutende Menge Bluts durch die Nase (einen Weg, den bey mir das Blut so lang ich denke nie gefunden), dann auf dem Hämorrhoidalwege, ohne daß sich Anschwellung, Schmerzhaftigkeit, oder irgend ein anderes jener Gefäß- und Gefäßkrankheit angehöriges Symptom gezeigt hätte. Ich weiß nur von einem Fall, wo das Symptom die Brunnenkur überdauert hat. Ganz gewiß ist es dabey auch mit der Krankheit nicht zur Entscheidung gekommen; ich habe die schöne und geistreiche Dame zu der Hoffnung ermuthiget, das Symptom werde mit der Krankheit fertig werden; und so erweist es sich auch heute noch, da ich dieß schreibe, beyde sind im Abnehmen.

Bey Menschen von großer Blutfülle, von großer Gefäßthätigkeit, mit Neigung zu aktiven Kongestionen nach dem Kopfe und der Brust zu, erregt der Sprudel gleich Anfangs dieß Symptom (den Schwindel) in so ausgezeichnetem Grade, daß sie selbst bald bedenklich über diese Erscheinung werden; sie haben Ursache sogleich dem Sprudel zu entsagen, und sich ihm nur nach und nach, d. i. erst nachdem sie sich durch den Neu- und Mühlbrunnen dazu vorbereitet haben, zu nähern; wenn anders solchen Gästen (was ich sehr bezweifle,) der Brunnen von Karlsbad überhaupt gedeihlich seyn sollte. Überhaupt wag' es niemand, mit diesem bedeutungsvollen Symptom zu freveln. Die Gewässer des Sprudels halten (wie sich ein philosophischer Geist in der letzten Sommerkur gegen einen berühmten Wienerarzt ausdrückte) Gericht über die Krankheit und den Kranken. Ein sächsischer Major war noch nicht drey Tage am Brunnen, und hatte es an dem Sprudel schon zur bedeutenden Becherzahl gebracht. Der Schwindel war ihm nicht ausgeblieben; allein er achtete desselben, trotz meiner Warnung, so wenig, daß er Nachmittags bey seiner Zurückkunft von dem Spaziergange nach dem Hammer noch einige Becher als Abendtrunk zu sich nahm. Er ging von da nach Hause, frühzeitig zu Bette, und erwachte nicht wieder, er starb apoplektisch in der Nacht.

Übrigens darf deswegen diese Erscheinung durchaus nicht beunruhigend

seyn. Bey so vielen, und ich möchte sagen, bey den meisten Kranken ist sie die kritische Andeutung des von dem herelichen Wasser eingeleiteten Heilprozesses; das conamen salutiferum der alten hippokratischen Schule. Der Kranke muß nur jezt thun, wie der Arzt thut am Krankenbette, wenn er die Krise gewahrt; er vermeide jedes stürmische Verfahren, d. i. überbiete die Natur des Wassers und seine eigene nicht, er steigere nicht zu kühn die Zahl der Becher, und mäßige sie, wenn jene Wirkung auffallender wird, und nur, wenn sie beginnt sich zu verlieren (was in den meisten Fällen nach einigen Tagen geschieht), erlaub' er sich nach und nach die reichlichere Gabe des Brunnens.

(Der Schluß folgt.)

Pariser-Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

(Schluß.)

Paris ist vier- bis acht und mehrere Male volkreicher, als die größten Städte Europa's; eben so begreiflich, daß diese Hauptstadt einer Nation, bey der sich alle Formen deutlicher, als bey den übrigen Nationen, aussprechen, eine von anderen Städten verschiedene sittliche Physiognomie haben müsse. Diese Eigenheiten haben die fremden Schriftsteller, die doch selten länger, als Monathe, in Paris anwesend gewesen sind, grell und im Laufe aufgefaßt, sie an sich selbst dargestellt, ohne der Bedingungen zu erwähnen, unter welchen diese Eigenheiten gerade nothwendig so und nicht anders existiren müssen. So hat sich das Vorurtheil, die Pariser seyen das sittlich und moralisch verderbteste Volk der kultivirten Erde, vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt.

Daß sich bey dem Pariser, als dem echten Franzosen, der Verstand hervorragend über jede Leidenschaftlichkeit zeigt, diese Wahrheit habe ich schon oben darzuthun gesucht. Ergibt sich der verständige Mensch einer Ausschweifung, so wird ihm der Verstand, als sich seiner stets bewußt, ein Ziel setzen, das er nicht zu überschreiten vermag, oder, selbst wenn er es ja überschreitet, ihm doch Kraft verleihen, den Weg zurückzuführen, ohne sich zu verirren; der verständige Mensch behält, trotz der passiven Schwäche, in welche er dann und wann fallen kann, immer noch Thätigkeit und Willen übrig. So stellt sich der Pariser selbst in seinen sinnlichen Verirrungen dar; Trunkenheit und sinnlicher Genuß behaupten bey ihm stets einen gewissen formellen Anstand, eine gewisse, nicht heuchlerische, sondern vielmehr konventionelle Umsichtigkeit. Das Gegentheil findet man in London und mancher andern großen Stadt. In Paris gehört Schlägerey oder Streit um ein Frauenzimmer zur größten Seltenheit, während in England und andern Ländern oft Blut bey dergleichen Auftritten fließt.

Die Franzosen, wie ehemahls die Griechen, haben sich den Verdacht der Falschheit und Verstecktheit zugezogen, ein Verdacht, der im Widerspruche mit ihrer bekannten Öffentlichkeit zu stehen scheint. Um diesen zu heben, merke ich an, daß Öffentlichkeit noch keine Offenheit ist. Selbst im schlimmsten Falle muß nicht übersehen werden, daß Verstecktheit nur da möglich ist, wo sich Neigung zur Offenheit befindet, wie Nacht nur da eintreten kann, wo der Tag geseuchtet hat. Noch mehr; der Pariser zeigt Öffentlichkeit in einer Handlung, die er (mit Recht oder Unrecht, gleich viel) für erlaubt hält; der übrige Europäer verheimlicht Dinge, welche nach seiner Meinung sittliche Vergehen sind. Offenheit ist in jeder Voraussetzung eine Tugend, die ewig über Verheimlichung den Sieg davon tragen wird.

Ein indecent's Wort, eine verfängliche Wendung, ein leichtfertiges Wortspiel, welche sich der übrige Europäer nur zwischen vier Mauern, aber auch da mit um so größerer Theilnahme und Wohlgefälligkeit, erlaubt, werden von dem Pariser so frey

und unverhüllt geäußert, als wenn, wie auch wirklich der Fall ist, seine Zuhörer eben so wenig Anstoß daran nähmen, als er selbst. Diese Öffentlichkeit der Rede, welche auf demselben Grunde, wie die Öffentlichkeit der That, beruht, hat vorzüglich dem Pariser den Verdacht der großen Sittenverderbniß zugezogen.

Im Allgemeinen ließe sich der Freymüthigkeit, welche die Pariser in ihre sittlichen Handlungen legen, folgender Maßen das Wort reden: wer eine sittliche Handlung, deren er sich schämen sollte, ohne Noth offenbart, wird für schamlos gehalten. Recht gut; Warum aber gesteht man diesem Schamlosen nicht auch ein Laster weniger zu, nämlich die Heuchelei?

Man hat den Pariser des Leichtsinns beschuldigt, und mit Recht; auf seine Grundsätze laßt sich um so weniger bauen, als er, eine bloße Kreatur des Augenblicks und der äußeren Einwirkung, niemahls die Präension, sich Grundsätze zu erwerben und niemahls die Zeit, sie auszuüben, gehabt hat. Wenn aber dieser Leichtsinn den Pariser verhindert, tugendhaft zu seyn, so wird durch ihn auch seiner Lasterhaftigkeit Schranken gesetzt: er ist unbeständig im Guten, wie im Bösen. Es scheint mir daher von der höchsten Einseitigkeit im Urtheile zu zeigen, wenn man sich erlaubt, die verdienstvollen Handlungen des Parisers heruntersehen zu wollen, weil sie vom Leichtsinn begleitet sind, dagegen aber seinen sittlichen Vergehungen den Charakter eines Ernstes zu geben, welcher mit jenem Leichtsinne im Widerspruche steht.

Schließe ich mit einigen Zügen, die das häusliche Leben und den moralischen Charakter der öffentlichen Pariser Frauentzimmer im Allgemeinen schildern mögen.

Die Mäßigkeit und Frugalität, welche einen Hauptcharakterzug der Franzosen ausmachen, zeigen sich auch unter den Personen, von denen hier die Rede ist. Vor den Nordländerinnen Europa's zeichnen sich die Pariser Frauentzimmer durch eine Entsaugung im Essen und Trinken aus, die dem Ausländer, der die ausschließende Herrschaft der Koketterie über ihre Neigungen unter den Französinen noch nicht aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat, fast unbegreiflich scheinen muß. Die Macht der Nationalbildung unter den Franzosen, das heißt, der Liebe zur äußeren Form, mit Ausschluß aller und jeder gemüthvollen Bestrebungen, ist bey den hiesigen öffentlichen Frauentzimmern so allmächtig, daß sie dadurch vor allem Übermaße bewahrt werden. Daher die ausnehmend gesunde, selbst blühende Gesichtsbildung, daher die Regelmäßigkeit und Ordnung ihrer Züge, selbst bey den älteren Personen dieser Klasse. Die Sorgfalt, welche sie für die Erhaltung ihrer Gesundheit im weitesten Sinne des Wortes genommen, tragen, kann übertrieben genannt werden. So wird es ihnen möglich, ein Wohl befinden, eine gewisse physische Behaglichkeit, überhaupt eine Frischeit der Formen, einen Firniß der Incarnation zu bewahren, durch welche sie geeignet scheinen, den Harem reicher Muselmänner zu schmücken.

Wenn diese Frauentzimmer, trotz dieser Mäßigkeit in ihren Lebensbedürfnissen, nach einer gewissen Reihe von Jahren selten oder fast nie irgend eine Ersparung gemacht haben, die ihnen bey herannahendem Alter eine sittliche Unabhängigkeit zusichern könnte, so ist der Grund dieser widersprechenden Erscheinung einzig und allein in den übertriebenen Anforderungen zu suchen, welche der Franzose an die Toilette dieser Personen macht. Zu äußerem Glanze sind sie eben sowohl geneigt aus eigenem Nationalhange, wie gezwungen durch die Nothwendigkeit, welche ihnen der immer steigende Kleideluxus auferlegt.

Wenn ich sage, daß die Frauentzimmer, die den Mittelpunkt der Stadt bewohnen, im Sommer meistens nur in Zeugschuhen erscheinen dürfen, so mag von diesem einzelnen Artikel ihrer Toilette auf die Ausgabe geschlossen werden, welche ihre ganze äußere Unterhaltung kostet. Überhaupt möchte leicht ein solches Frauentzimmer hier mehr Geld auf ihre Fußbekleidung verwenden, als ihre Schwestern in andern Städten Europa's auf ihre sämmtliche Toilette. Diese Bemerkung gilt überhaupt von dem ganzen Pariser weiblichen Geschlechte.

Das einstige Schicksal dieser Frauen ist weniger traurig, als man nach der völligen Entblößung von allen pekuniären Mitteln, in welchen sie sich befinden, zu glauben geneigt seyn möchte. Hier vereinigen sich abermahls mehrere Gründe, die auch

diesen anscheinenden Widerspruch sattfam aufhellen. Einmahl macht es ihnen ihre physische Erhaltung, ihr stetes Fortschreiten in geistiger Annehmlichkeit möglich, sich bis in das höchste Alter unabhängig zu erhalten. Es gibt hier Frauen von fünfzig und mehreren Jahren, deren Gesellschaft eben so eifrig, wie die der jüngsten Schönen gesucht wird. Vorzüglich aber finden die meisten dieser Personen Gelegenheit, sich entweder an Handwerker zu verheirathen oder bey ledigen Rentirern in Dienst zu treten. Die Hoffnung, von diesen dereinst bey ihrem Absterben im Testamente bedacht zu werden, macht ihnen hier eine möglichst gute Aufführung zur Pflicht. Solche Verbindungen finden in Paris um so weniger Anstoß, da bey der Weitläufigkeit der Ortsverhältnisse an keinen Gemeingeist unter dieser Volksklasse zu denken ist. Merkwürdig, aber nicht unerklärbar ist es, daß dergleichen Ehen in der Regel glücklicher ausfallen, als die mit einer rechtlichen Person. Den moralischen Charakter der Pariser Frauenzimmer zielt noch ein Zug, über welchen alle diejenigen Personen, welche Kenntniß ihrer inneren Verhältnisse besitzen, übereinkommen: die meisten von ihnen erhalten einen Vater, eine Mutter oder Schwester u. s. w.

Das äußere Betragen dieser Frauenzimmer, ihr gesellschaftlicher Ton, hängt von den verschiedenen Verhältnissen ab, in welche sie versetzt werden. Wahre Kamäleone nehmen sie von ihren Umgebungen Haltung und Wesen an: Aspazien im Umgange mit den Gebildeten, die sie zart und schonend behandeln, entwickeln sie in Kollision mit Andern eine solche Kenntniß und Aneignung der Eigenthümlichkeiten, die auf den hiesigen Märkten gäng und gäbe sind, daß Zeit dazu gehört, von dem Erstaußen zurückzukommen, in welche man durch die doppelte geistige Natur dieser Frauenzimmer versetzt wird.

S c h a u s p i e l.

Theater an der Wien, den 18. v. M. zum ersten Mal: die Pilgerfahrt, oder: die Deutschen Ritter in Acon. Großes Ritterschauspiel in vier Aufzügen. Neu bearbeitet.

Wenn ein Schauspieler zu seiner Einnahme eine ungünstige Wahl trifft, so läßt sich das auf vielfache Weise noch entschuldigen, wenn er aber auf der Ankündigung durch Verdrehung des Namens der handelnden Personen und andere Hülfsmittel, indem er das sehnlichst erwartete Stück eines beliebten dramatischen Autors vorspiegelt, das Publikum absichtlich irre zu leiten sucht, so gibt er zu erkennen, daß er seine Wahl selbst nicht billige, doch den Vortheil der Zuschauer in jeder Hinsicht seinem Kleinlichen Eigennutz aufzuopfern bereit sey. Das scheint nun ganz besonders bey dem hier genannten, zum Besten des Hrn. H e u r t e u r gegebenen, Ritterschauspiels der Fall zu seyn. Selbst der durch die Anfangs-Buchstaben A. v. K. auf dem ersten Einladungszettel bezeichnete Name des Verfassers ließ nichts geringeres als ein beliebtes Stück von K o h e b u e erwarten; statt dessen sahen wir ein veraltetes, von allem eigenthümlichen Werth und Wirkungsvermögen entblößtes Werk, das mit jenem bloß den Kampf der Kreuzfahrer und der Sarazenen gemein hat. Außer der beispiellosen Langeweile, die dieses Produkt vor ähnlichen charakterisirt, zeichnet es sich auch durch die größten Verstöße gegen die Sitten und Gebräuche des Orients aus, aller übrigen Defekte nicht zu gedenken. Eine Geliebte des Sultans, die wenigstens so lange für eine Türkin gilt, bis sie als ein frühzeitig in die Sklaverey gerathenes Christenkind und Schwester der mit ihrem empfindsamen Gatten zur Büßung des Verraths an ihrem Verlobten, Balduin von Eichenau; pilgerfahrenden Emma von Falkenhorst erkannt wird, tummelt sich rittlings und schrittlings aus einem Lager in das andere, schmiedet Intriguen und Komplotte, trägt bald diesem bald jenem ihr Liebe glühendes Herz an, verräth den Sultans, und wird endlich die Gattin des aus der Gefangenschaft befreiten Heinrich von Scharfenfeld.

Trompetenklang erschallt beynah in jeder Scene, Scharen von Rossen und Reitern donnern zu Anfang und zu Ende durch alle Akte über die Bühne, Schlachten und Mezelenen kehren unaufhörlich wieder, die erschlagenen Türken fallen wie Fliegen hin, und wenigstens ein Haupterforderniß der Tragödie, Schrecken und Furcht vor der möglichen Gefahr, drückt diesem tumultuarischen Produkt den Stempel der Meisterschaft auf. Der Triumph des Ganzen, die Erstürmung der Veste, als Zugabe nach geendigter Handlung, mit allem Aufwand theatralischer Spiegelfechterey exekutirt, macht zuletzt nicht die geringste Wirkung, weil die vom Spektakel betäubten, vom Übermaß ermüdeten Zuschauer sich nach Erhöhlung sehnen.

Mlle. Kesch (Fatime) zeigte sich in vollem Glanz als ritterliche Heldinn und deklamirte mit solcher Kraft, daß der zögernde Applaus endlich im Sturme die verhassten Schranken durchbrach. Desto ruhiger verhielt sich die leidende Emma (Mad. Gottsdank), und Hr. Heurteur (Balduin) gab seine Dankbarkeit nur durch abgebrochene Sätze, mit Pausen und gedehnten Akzenten untermischt, an diesem Ehrentage zu erkennen. Die Übrigen erfüllten ihre unbedeutende Bestimmung so gut es gehen wollte.

T h e a t e r = A n z e i g e .

Freitag den 12. May, wird im k. k. priv. Theater an der Wien, zum Vortheil der Dlle. Julie Schwarz, zum ersten Mal aufgeführt:

Hymen und die Parzen

oder:

Hier thront die Lust — dort weint der Schmerz,

Kaum wendet sich das Blatt

Thrânt hier das Aug', lacht dort das Herz.

Zwey Fresco = Gemälde des Lebens, in drey Aufzügen und sieben Unterabtheilungen. In Alexandrinern, vom Verfasser des Findlings.

Der Dichter hat bey der Wahl seines Stoffes die dramatischen Schranken des Trauer = Schau = und Lustspiels überschritten, und Scenen aus dem Leben, so wie die Zeit, der Zufall und der Einfluß der Leidenschaften, die Veränderungen der Dinge im Leben bewirken, im bunten Gemische dargestellt.

Hr. P. F. Riotta, Kapellmeister des k. k. Theaters an der Wien, wird in demselben Theater am 11. d. (dem Christihimmelfahrtstage) um die Mittagsstunde zu seinem Vortheile aufführen:

Die Farben, von Christian Schreiber,

Rantate in zwey Abtheilungen mit Musik vom Konzertgeber. Zwischen der ersten und zweyten Abtheilung wird Dlle. Blahetka Variationen auf dem Pianoforte mit Orchesterbegleitung vortragen. Die Eintrittspreise sind wie gewöhnlich.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.